

Paul Gebhardts: „Wären Mißverständnisse über Deutschland und sein Volk, wie sie in diesem Kriege fortwährend erkennbar sind, überhaupt möglich gewesen, wenn deutsche Bücher und deutsche Zeitungen im Ausland mehr gelesen worden wären? Und würden deutsche Bücher und deutsche Zeitungen für die Fremden nicht leichter zu lesen sein, wenn sie statt in Fraktur in Antiqua gedruckt werden könnten? Nicht nur auf die Gebildeten kommt es an, die sich eine fremde Sprache auch in ihren äußeren Formen zu eigen machen können, sondern weit mehr auf die Masse des Volkes, die nach Aufklärung verlangt, und der diese Aufklärung nach Möglichkeit erleichtert werden soll.“ Auch Soenneken ist der Meinung, daß der Verleumdungsfeldzug unserer Feinde gegen die deutsche Kultur lange nicht den Erfolg gehabt hätte, wenn unsere Literatur nicht zum größten Teil in der dem Ausland ungeläufigen Frakturschrift gedruckt wäre. Wir haben uns damit eines natürlichen Propagandamittels beraubt und eine geistige und literarische Schranke aufgerichtet.

Wenn die Verleger sich für die Beibehaltung der deutschen Schrift aussprachen, so haben sie damit nicht die wirtschaftlichen Nachteile leugnen wollen, denn diese sind offenkundig, sie wollen vielmehr, durch die äußerst rührige Propaganda bestimmt, ein vermeintliches nationales Interesse wahren, eine Gesinnung, die nur zu loben ist.

Mögen darum immerhin manche Gesichtspunkte sich finden lassen, die der Fraktur günstig sind, mag ihr ästhetischer Wert besonders nach den Verbesserungen moderner Schriftkünstler über allen Zweifel feststehen, der internationale Verkehr, auf den ein so großes Kulturvolk wie das deutsche angewiesen ist, spricht für eine viel weitergehende Benutzung der überall verständlichen Lateinschrift. Wir wollen nicht radikal sein und gleich einer vollständigen Ausmerzungen unserer deutschen Schrift das Wort sprechen, aber wichtiger als das sog. deutsche Erbgut der Fraktur ist die Popularisierung deutscher Geistesarbeit im Ausland und ein nicht unwesentliches Mittel hierzu das „Allerweltskleid“ der Antiqua. Auch der bereits erwähnte Prof. Dr. Herberich würde eventuell aus Opportunitätsgründen für eine Vereinheitlichung des Schriftsystems in der gesamten Kulturwelt zu haben sein, aber „gewiß nicht wegen der Nachteile der Fraktur, sondern trotz deren Vorzüge“.

Josef Kreitmaier S. J.

Die Römischen Katakomben von Falkenburg.

Des limburgischen Städtchens Falkenburg freundliche Lage im stillen Geultal mit seinen anmutigen Hügeln, die der Gegend sogar den Beinamen der „Holländischen Schweiz“ eingetragen haben, lockt Jahr um Jahr zahlreiche Fremde an. Und nicht nur zum vorübergehenden Aufenthalt. Wie die während der Sommerzeit immer gefüllten Gasthäuser beweisen, ist hier ein kleiner Lustort entstanden, wo die Familien der mittleren Beamten und Kaufleute aus Nordholland gerne ihren Urlaub verbringen. Dann versäumt wohl keiner der Kurgäste, jenen merkwürdigen Gängen und Höhlen einen Besuch abzustatten, die sich kilometerweit unter den Hügeln hinziehen und allerlei natur- und menschen-

geschichtliche Erinnerungen bergen. Denn sie sind schon sehr alt. In Schreckenszeiten sollen sie den Umwohnern als Zufluchtsorte gedient haben, und man zeigt noch die mit Wandgemälden geschmückte Kapelle, in der zur Zeit der französischen Revolution bisweilen Gottesdienst gehalten worden sei. Ihren Ursprung verdanken diese „Grotten“ der jahrhundertlangen Gewinnung des weißgelben, leicht zu bearbeitenden Sandsteins, den man in Holländisch-Binburg gerne zum Hausbau verwendet. Abgesehen von der Farbe hat er große Ähnlichkeit mit dem grauen Körnertuff, in welchem einst die römischen Christen ihre unterirdischen Begräbnisse angelegt haben. Das führte in jüngster Zeit zur Entstehung der „Römischen Katakomben von Valkenburg“.

Als nämlich im Jahre 1909 ein kunstsinziger Valkenburger, Herr Jan Diepen, die Bodenverhältnisse der römischen Campagna mit denen der Heimat verglich, wurde er von dieser Ähnlichkeit so getroffen, daß ihm der Gedanke kam, in seinem Besitztum, dem großen, einen halben Hügel bedeckenden sog. „Rots-part“, eine möglichst getreue Nachbildung jener ehrwürdigen Denkmäler des christlichen Altertums zu schaffen. Gedacht, getan! Noch im selben Jahre reiste er mit dem Redemptoristenpater L. Hagen, einem tüchtigen Archäologen, zur ewigen Stadt, um die Dinge an Ort und Stelle einzusehen und sich mit den ersten Katakombenforschern der Gegenwart, Mgr. Wilpert, Prof. Marucchi, Baron Kanzler u. a., in Verbindung zu setzen. Die Kommission für christliche Archäologie erteilte ihm bereitwillig alle gewünschten Vollmachten zu Untersuchungen, Messungen und photographischen Aufnahmen. Selbst der Heilige Vater, Papst Pius X., nahm Anteil an dem sinnigen Vorhaben. Er weihte die mit altchristlichen Symbolen geschmückte Marmorplatte, die heute über dem Eingang der Valkenburger Katakomben steht, und wünschte in einem eigenhändig geschriebenen Segensspruche Herrn Jan Diepen „zu dem heiligen Unternehmen, auf seinem Besitztum die Katakomben nachzubilden, alles Glück im Herrn“. Mit reichen Erfahrungen und frohem Mute kehrten die beiden Kompilger in die Heimat zurück.

Sofort begann hier unter der Oberleitung des angesehenen niederländischen Architekten Dr. Guijpers die Ausführung der gefaßten Pläne. Vor allem sollten die Hauptteile der berühmten Kallistus-Katakombe: die Papstgruft, die Cäciliengruft und die sog. Sakramentskapellen, dann Teile der Priszilla-Katakombe, das Baptisterium von Pontianus sowie die bedeutenderen Stücke von Thraso und Petrus Marcellinus wiedergegeben werden. Erster Grundsatz war die weitmöglichste Übereinstimmung des Abbildes mit der ursprünglichen Vorlage in allem. Nur die römischen Entfernungen konnte man natürlich nicht beibehalten, was aber gewiß ein Vorteil für die Besucher genannt werden muß. Die Arbeit machte so schnelle und glückliche Fortschritte, daß schon am 12. Juli 1910 der erste, in sich abgeschlossene Teil der neuen Katakomben eröffnet werden konnte. Wie hoch man das Werk in Rom einschätzte, bewies der Umstand, daß Prof. Orazio Marucchi mit dem Inspektor der römischen Katakomben Cav. A. Bevignani nach Valkenburg herübergekommen waren, um an der Eröff-

nungsfeier teilzunehmen. Bei der anderthalbstündigen Wanderung durch die unterirdischen Gänge, Gräfte und Kapellen war man der Bewunderung und des Lobes voll. Am meisten diejenigen, welche die alten Katakomben in Rom selbst gesehen hatten und nun in Valkenburg eine nach der gegenseitigen Lage der Räumlichkeiten, nach ihren Maßen, Formen und Ausstattungen, nach Farbe der Malereien und Beleuchtung der Kapellen bis ins kleinste getreue Wiedergabe fanden.

Während sich die eben vollendete Katakombengruppe eines immer wachsenden Besuches erfreute, ging der unternehmende Bauherr sofort an die Ausführung des zweiten Teiles. Derselbe sollte dem ersten an Ausdehnung gleichkommen und Nachbildungen aus dem Coemeterium maius, den Katakomben der hl. Agnes, von Comodilla, Domitilla, Sebastianus, Valentinus und Prätertatus mit einer von Baron Kanzler entworfenen Wiedergabe des ehemaligen Damaskuswerkes über der Grabstätte der hl. Felizissimus und Agapitus enthalten. So genau und sorgfältig ging Herr Jan Diepen diesmal voran, daß er im November 1911 sogar seinen Werkmeister und den Maler P. Vischers mit nach Rom nahm, damit sie sich durch eigene Anschauung in die Vorbilder vertiefen konnten, die sie in Valkenburg nachzubilden hatten. Nach Jahresfrist war auch der zweite Teil vollendet. Kein Geringerer als der Sekretär der päpstlichen Kommission für christliche Archäologie, Baron Kanzler, leitete am 2. Juli 1912 die Einweihung. Prof. Dr. Bijper, der Rektor Magnificus der Leidener Universität, hielt die Festrede, in der er mit Recht betonte, daß hier ein großes Werk zustande gebracht worden sei: „Wir können stolz darauf sein, daß diese getreue Darstellung der römischen Katakomben ein niederländisches Werk ist.“

Wie hoch die gebildeten Kreise Hollands die Leistung zu schätzen mußten, zeigten sie durch die Tat. Schon am 16. August 1910 erschien Se. Königliche Hoheit Prinz Heinrich der Niederlande, Gemahl der Königin, in Begleitung des Kommissars Ihrer Majestät der Königin für die Provinz Limburg, Freiherrn Ruys de Beerenbrouck, um die neuen Katakomben von Valkenburg zu besichtigen. Am 28. August kam der Oberhirte der Diözese, Bischof Drehmanns von Roermond. Mitglieder der Ersten Kammer der Generalstaaten unter Führung ihres Präsidenten, Generalleutnant Boorst tot Boorst, ferner die Staatsminister Treub und De Savonin Bohmann u. a. folgten nach. Ja am 1. Juni 1915 wollte der gesamte Episkopat der Niederlande durch den Besuch der Valkenburger Katakomben dem hochherzigen Stifter seinen Dank abslatten und das katholische Volk nachdrücklich auf die Bedeutung dieses ebenso frommen wie wissenschaftlichen Unternehmens aufmerksam machen. Von sonstigen hohen Gästen seien noch genannt Msgr. Wilpert, der Herausgeber des berühmten Katakombenwerkes, und die Kardinal-Erzdiözesane aus Köln und van Rossum aus Rom, der am 31. Juli 1913 in der Paphnogen das heilige Mesopfer darbrachte. Eminenz van Rossum unterzeichnete auch mit dem Gouverneur von Holländisch-Limburg, Freiherrn Ruys de Beerenbrouck, und der Mutter des Herrn Jan Diepen, Frau Witwe Armand Diepen als Haupt der Familie, die auf einer besonders hervortretenden

Katakombenwand angebrachte Urkunde über das Zustandekommen der „Katakombenstiftung“, die dem kostbaren Werke für alle Zukunft sichern Bestand gewährleisten sollte.

Denn Herr Jan Diepen wollte von Anfang an nicht bloß der frommen Schaulust dienen. Seine Absicht zielte höher. Die Römischen Katakomben von Valkenburg sollten womöglich auch der Mittelpunkt einer wissenschaftlichen Betätigung auf dem Gebiete der Katakombenforschung und der christlichen Altertumskunde werden. Darum hatte er bereits im Jahre 1910 eine Reihe angesehener Gelehrten, wie die Universitätsprofessoren Dr. Maere von Löwen, Dr. Bijper von Leiden, Dr. Schrijnen von Utrecht und den als Kunstschriftler und Philologen bekannten P. Gietmann S. J. vom Ignatiuskolleg, denen sich die römischen Katakombenforscher bereitwillig als Ehren- oder korrespondierende Mitglieder beigesellten, dazu vermocht, ihm als beratende Kommission anregend und helfend zur Seite zu stehen. Weiter plante er die Errichtung eines Museums christlicher Altertümer, namentlich eine möglichst vollständige Sammlung von Abgüssen altchristlicher Sarkophage, und die Gründung einer archäologischen Zeitschrift. Endlich sollten strebsamen jungen Leuten Beihilfen zu den betreffenden Fachstudien geboten werden. Das verlangte einen festen Grundstock, aus dessen Erträgen diese schönen Zwecke ständig unterstützt und gefördert werden könnten. So wurde denn am 10. Mai 1913 alles, was bisher für den Bau, die Erweiterung, Ausstattung und Verschönerung der Römischen Katakomben von Valkenburg geschaffen worden war, mitsamt den dazu verwendeten Grundstücken und Kapitalien in eine „Katakombenstiftung zur Förderung des Studiums und der Kenntnis der christlichen Altertümer“ verwandelt, die vom Staate die Rechte einer juristischen Person erhielt. Die Schirmherrschaft der Stiftung übernahm Se. Eminenz Kardinal van Rossum in Rom; Ehrenvorsitzer wurden der Bischof von Roermond und der Königliche Kommissar für Limburg. Die unmittelbare Verwaltung kam in die Hände eines Ausschusses von 5—9 Mitgliedern, von denen je eines durch den Diözesanbischof bzw. den Gouverneur der Provinz, die andern durch die Körperschaft selbst ernannt werden. Frohbewegt konnte der leider allzu früh heimgegangene erste Direktor des Niederländischen historischen Instituts zu Rom, Dr. Brom, schreiben: „Laßt uns aufrichtig die Katakomben von Valkenburg begrüßen und ihnen huldigen als einem schönen, nützlichen und großen Werke, das nicht nur den bescheidenen Unternehmern, sondern auch unserem kleinen Ländchen Ehre macht.“

Das ist in Kürze die Entstehungsgeschichte der Römischen Katakomben von Valkenburg. Wer nicht das Vergnügen hatte, sie aus nächster Nähe mitzuerleben, konnte davon schon in dem anziehend geschriebenen kleinen Führer lesen, den P. Ludwig Koch S. J. vor etwa drei Jahren herausgegeben hat¹. Ende 1916 ist nun auch als Vorläufer der „Valkenburger Studien auf dem Gebiete des christlichen Altertums“ ein statlicher, mit prächtigen Bildern geschmückter Quart-

¹ Nagel, Jacobi & Cie.

band¹ erschienen, der über die bisherige Tätigkeit der „Katakombenstiftung“ jede gewünschte Auskunft gibt und in seinen zahlreichen Abhandlungen ein rühmliches Zeugnis ablegt von der Rührigkeit und dem wissenschaftlichen Streben ihrer Mitglieder.

Vorausgeschickt sind drei freundschaftlich dankbare Erinnerungsblätter an die inzwischen verstorbenen Förderer des Unternehmens, P. Gerhard Gietmann S. J. († 11. November 1912), Inspektor Augusto Bevignani († 8. April 1913) und Direktor Mgr. Gisbert Brom († 7. Februar 1915). Nach drei weiteren recht belehrenden Aufsätzen allgemeinen Inhalts, in welchen Kirchengeschichtsprofessor P. Albers S. J. aus Maastricht eine kurze Übersicht über die Gesamtgeschichte der alten römischen Katakomben bietet, Prof. Dr. Bijper aus Leiden die vorzüglichsten gelehrten Katakombenwerke von Giacconio bis Wilpert und Marucchi mustert und Dr. Smits aus Tilburg die Wandgemälde der Katakomben besonders nach ihrer glaubens- und sittengeschichtlichen Bedeutung untersucht, beginnen die Abhandlungen, die sich unmittelbar auf Valkenburg beziehen. Die ausführliche Chronik der Katakombenstiftung seit dem Auftauchen ihres Planes bis Mitte 1915 stammt von dem Vorsitz der beratenden Kommission Architekt Dr. Guijpers aus Roermond. Rev. Obermann aus Blissingen berichtet über die Tätigkeit der beratenden archäologischen Kommission als solcher. Mgr. Dr. Eras aus Rom schildert in anmutender Weise die Beziehungen, welche sich seit 1909 zwischen den römischen und Valkenburger Katakombenforschern gebildet haben. Wohl die belangreichste Abhandlung steuerte Prof. Dr. Schrijnen aus Utrecht bei. Sie handelt über das neuentdeckte Fresko in der Cäciliengruft. Dann verbreitet sich der hochw. Pfarrer Sarton von Valkenburg über die Schicksale, die der römischen Cäciliengruft im Laufe der Jahrhunderte widerfahren sind. Als Zwischengaben folgen zwei archäologische Arbeiten von Dr. Goossens aus Rolduc über altchristliche Gedenksteine in den Niederlanden und von Dr. Holwerda aus Leiden über römische Ausgrabungen auf dem Goudsberg bei Valkenburg. Den Schluß bilden eine vom Stiftungsfekretär F. Husting aus Valkenburg aufgestellte genaue Liste aller Bauanlagen, Wandgemälde, Altertümer und Inschriften, die sich in den Valkenburger Katakomben finden, und das Bücherverzeichnis der bereits ziemlich reichhaltigen archäologischen Bibliothek der Katakombenstiftung.

Mit der lebhaftesten Anteilnahme wird man von dem neuentdeckten Fresko in der Cäcilienkrypta lesen. Gerade die Kallistuskatakomben sind in den letzten 50 Jahren so eingehend und gründlich erforscht, ja durchstöbert worden, daß dort eine Neuentdeckung fast ausgeschlossen schien. Und doch konnte im November 1912 eine solche festgestellt werden. Der glückliche Entdecker war kein anderer als Herr Jan Diepen, und die Entdeckung war der von Herrn Bevignani verbindlich so genannte Salvatore Olandese.

¹ De Katakomben Rome Valkenburg. Gedenkschrift, samengesteld door de Archaeologische Commissie van Advies der Katakomben-Stichting. Bussum, Paul Brand, Uitgever.

Als nämlich Herr Diepen mit dem Trappistenpater Dr. Eugenius van Doorn (die Trappisten sind bekanntlich die unmittelbaren Hüter der Kallistuskatakomba) die Cäciliengruft einer nochmaligen, sorgfältigen Prüfung unterzog, bemerkten sie etwa in halber Mannshöhe über dem Bogen des Verbindungsganges zwischen Cäcilien- und Papstgruft die letzten Spuren eines Bildes, das bisher noch von niemand gesehen oder wenigstens niemals erwähnt worden war. Sie unterschieden trotz der fast verschwundenen Farben deutlich genug ein großes ovales Antlitz mit vollem Bart und dichtem Haupthaar, breiter Stirn, mandelförmigen Augen, hochgezogenen Augenbrauen und edler Nase in einem weiten, runden Nimbus. Ungefähr das rechte Viertel des Kopfes war zerstört. Links vom Nimbus, rechts vom Beschauer, standen in roter Farbe die Buchstaben I O, hinter denen auf der photographischen Platte noch ein A und N sichtbar wurden. Man kann sich die freudige Überraschung der beiden Herren denken und auch ihr eifriges Bemühen, die Bedeutung und Entstehungszeit des Freskos klarzustellen. Daß es ein Heilandsbild sein müsse, durfte man zunächst aus der verhältnismäßigen Größe und den hervorragend edlen Zügen des Antlitzes schließen. Das Fehlen des Kreuzes im Nimbus würde sich erklären, wenn die Figur in jener Übergangszeit vom 5. bis 6. Jahrhundert entstand, da der Nimbus anfang, auch den Heiligen beigelegt zu werden. Auf diese Zeit aber schienen die Buchstaben I O A N hinzuweisen, welche der bekannte christliche Archäologe Trappistenpater Sirtus Scaglia (*Nuovo Bolletino di Archeologia christiana* 20 [1914] 32 f.) mit Papst Johannes I. (523—526) als dem möglichen Stifter des Gemäldes in Verbindung brachte. Auch Prof. Marucchi stimmte aus ähnlichen Gründen für ein Christusbild aus dem 6. Jahrhundert (ebd. 125). Ostern 1914 benutzte nun Prof. Schrijnen aus Utrecht einen Ferienaufenthalt in der ewigen Stadt ebenfalls zu einer eindringlichen Untersuchung des neuentdeckten und aller übrigen Bilder der Cäciliengruft, deren Ergebnis er in dem obengenannten Aufsatz niedergelegt hat.

Prof. Schrijnen hatte den erleuchteten Gedanken, seine Studien auf die Unterscheidung der verschiedenen Kalt- und Farbschichten der Krypta aufzubauen, die er von seinem Kollegen Prof. Schoorl durch chemische Analyse auf ihre Zusammengehörigkeit prüfen ließ. Dabei stellte sich heraus, daß unter dem bekannten heutigen Fresko aus dem Anfang des 9. Jahrhunderts, das die hl. Cäcilia in byzantinischer Tracht als Orante darstellt, noch zwei ältere, und zwar beide bemalte, Kalt-schichten bestanden haben. Die nächste Schicht aber unter dem jetzigen Cäcilienbild ergab sich als die gleiche mit derjenigen, worauf das neuentdeckte Bild und auch die Reste der beiden Fußpaare, links vom Durchgang, gemalt wurden. Andererseits konnte festgestellt werden, daß das neuentdeckte Bild unmittelbar auf der zerstörten Damajusmosaik angebracht wurde, die wohl bis in die zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts, vielleicht bis zur Plünderung Roms durch die Vandalen 455, bestanden haben mag. Gerade um diese Zeit begann sich auch das römische Volk wieder mehr als früher mit Cäcilia zu beschäftigen, was die gegen Ende dieses Jahrhunderts entstandenen Märtyrerkarten der Heiligen beweisen. Da nun auch das

heute vorhandene Cäcilienfresko nach der gewöhnlichen Annahme die Nachbildung eines älteren ist, das wegen der byzantinischen Tracht wohl ins 6. Jahrhundert versetzt werden muß, so ergibt sich auch auf dem von Prof. Schrijnen eingeschlagenen Wege wieder, und zwar noch entschiedener, die Ansetzung des Christuskopfes in die schon von den Entdeckern sowie von P. Scaglia und Prof. Marucchi vermutete Zeit. Die Buchstaben I O A N möchte Prof. Schrijnen anstatt auf Papst Johannes (er denkt merkwürdigerweise statt an Johannes I. oder II. an Johannes III., 562—574, der ihm dann zu spät liegt) lieber auf den Presbyter Johannes vom Titel der hl. Cäcilia deuten, dessen Grabchrift aus dem 6. Jahrhundert in Trastevere gefunden wurde.

Gewiß werden sich auch nach diesen dankenswerten Ergebnissen noch weitere Fragen stellen lassen. So sieht Prof. Schrijnen vielleicht mit Recht in dem Christus über dem Durchgangsbogen den Mittelpunkt eines Gruppenbildes, das etwa die Krönung der hl. Cäcilia zur Linken und zweier anderer Heiligen zur Rechten des Heilandes dargestellt haben könne. Eine Frage, die sich gleichfalls aufdrängt, ist die nach der Zeit, wo denn dieses Gruppenbild wieder zerstört wurde. Und das könnte wieder Licht auf die Erzählung des Papstbuches von der Entdeckung des Papstes Paschalis (817—824) werfen. Mußte es einen doch immer wundernehmen, daß derselbe volle drei Jahre suchte, bevor er den Ort wieder fand, wo der Leib der hl. Cäcilia geborgen war. Man dachte eben gewöhnlich an eine Durchforschung der Cäciliengruft selbst. Wie jedoch, wenn der Durchgang von der Papst- zur Cäciliengruft bis dahin verschlossen war, und wenn dieser erst wieder entdeckt und geöffnet werden mußte? Dabei hätte denn unser Fresko allerdings leiden müssen. Damit wäre aber auch die auffallend lange Dauer des Suchens verständlicher geworden.

Aber es ist hier nicht der Ort, solchen Gedanken weiter nachzugehen. Vielleicht nimmt ihn einmal ein Mitglied der Valkenburgers archäologischen Kommission auf. Dieselbe hat sich, wie wir sahen, schon beim ersten Auftreten so wohl bewährt, daß wir sicher noch manche gute Gabe von ihr erwarten dürfen. Der Valkenburgers Katakombenstiftung aber mit all ihren schönen Veranstaltungen und Bestrebungen wünschen wir von Herzen ein fröhliches Wachsen und Gedeihen.

Konrad Kirch S. J.



Gegründet 1865
von deutschen
Jesuiten

Stimmen der Zeit, Katholische Monatsschrift für das Geistesleben der Gegenwart. Herausgeber und Schriftleiter: z. B. Franz Ehrlé S. J., München, Giselstraße 31 (Fernsprecher: 32 749). Mitglieder der Schriftleitung: J. Kreitmaier S. J., F. A. Kroje S. J., R. v. Nostitz-Rieneck S. J. (zugleich Herausgeber und Schriftleiter für Österreich-Ungarn), J. Overmans S. J., M. Reichmann S. J., D. Zimmermann S. J.

Verlag: Herdersche Verlagsbuchhandlung, Freiburg im Breisgau (für Österreich-Ungarn: B. Herder Verlag, Wien I, Wollzeile 33).

Von den Beiträgen der Umfchau kann aus jedem Heft einer gegen Quellengabe übernommen werden; jeder anderweitige Nachdruck ist nur mit besonderer Erlaubnis gestattet.